



15. Jahrgang.

Blumenau, im Juni 1922.

Nr. 6.

Ewigkeitsmenschen.

Apostelgeschichte 1, 11. Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

Jesus hat sich seinen Jüngern zum letzten Mal offenbart. Auf dem Ölberge ist er ihnen erschienen. Wie immer hat er davon geredet, was ihm am meisten am Herzen lag: vom Reich Gottes, das auf die Erde und in alle irdischen Verhältnisse beherrschend und befreiend hereintreten solle, und dessen Kraft die Jüngerherzen erfüllen werde. Da wird an ihn die Frage gestellt, ob er, wenn dies geschieht, das Reich Israel in alter Herrlichkeit wieder aufrichte. Aber Jesus fertigt die neugierigen Frager mit einem Auftrag ab und zwar dem gewaltigsten, den Menschen je erhalten haben: die Jünger sollen die Welt für ihn erobern.

Und da er solches gesagt, wird er aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn vor ihren Augen hinweg.

Nun waren sie allein, nur auf ihre Kraft angewiesen, und in ihre Hand, die Hard armer, zugender, irrender Menschen, war die Sache Gottes gelegt. Und wie sie fassungslos dem Entschwundenen nachschauen, da stehen zwei Männer in weißen Kleidern neben ihnen und richten sie auf: Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

Ostern hat uns Menschen wieder einmal die gewichtigste Botschaft gebracht, die je gehört worden ist: Er lebt! Jenseits des Grabes sind die Pforten zu einem neuen Leben und Schaffen aufgetan. Und nicht nur er lebt und führt von drüben seine Sache auf Erden weiter, auch wir sollen leben und an seine Herrlichkeit teilgewinnen. Das ist eine Botschaft, all unsere menschlichen Gedanken derart auf den Kopf stellend, daß sie uns erschüttern möchte bis in unser Innerstes hinein, und nur der abstumpfenden Wirkung jahrhundertlanger Verkündigung ist's zuzuschreiben, daß wir solche Botschaft voll geruhiger Bebängigkeit anhören können, ohne im mindesten aus dem inneren Gleichgewicht gebracht zu werden.

Und zu dem Einen kommt ein Anderes hinzu. Dieses Ewigkeitsleben soll in uns Fuß fassen, es soll sauerteigartig unser Wesen durchdringen, es soll uns Diesseitigkeitsmenschen zu Ewigkeitsmenschen machen, die nicht mehr Essen und Trinken für die Hauptfache halten, sondern daß sie Gottesfinder werden, und es soll endlich treiben, daß wir diesen Geist in die Welt tragen und helfen, daß auch die anderen Menschen mit ihrem Diesseitigkeitsstreben Menschen voller Ewigkeitsdrang werden. Ist solcher Auftrag schon je auf Erden gehört worden? Menschen — armen, zugenden, irrenden Menschen — wird die Sache Gottes in die Hand gelegt, und nicht nur das, sie werden auch verantwortlich dafür gemacht, was aus der Sache Gottes auf Erden wird.

Wir können wohl den Jüngern nachfühlen, wie ihnen zumeist gewesen sein mag, als dieser Auftrag auf ihre Seele gelegt wurde. Aber wie ihnen Kraft aus der Höhe zugesagt

und gegeben wurde, so gilt auch uns das Wort: Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfahlen und werdet meine Zeugen sein bis an das Ende der Erde. Wer Großes erstrebt, hat noch immer die Kraft erhalten, das Große zu vollbringen.

Und wenn wir eine Betrachtung darüber anstellen, was wir Menschen sind und was wir sein könnten: wir leben am Alltäglichen, hassen und streiten und freuen uns am Schaden des andern, und könnten doch Gotteskräfte in uns tragen, die uns mitten in der Zeitlichkeit im Ewigen leben ließen: steigt da nicht die alte Pfingstbitte in unserm Herzen empor: Komm, heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen?

Warum wird Gott die Herzen wieder einmal mit brausendem Pfingstgeist erfüllen, der die Menschheit aus dem Staube emporreißt und ihre Herzen und Schritte emportreibt, dem Ewigen entgegen?

R.

Aus den Erinnerungen eines alten Pfarrers.

Von Wilh. Lange.

(Fortsetzung.)

3. Pastorale und andere Tätigkeit.

An Arbeit fehlte mir's nicht. Außer meinem zwar nur kleinen Brüdertal, wo aber jeden Sonntag vor- und nachmittags und an 2 Abenden in der Woche Gottesdienst stattfand (wenn ich abwesend war, wurde ich durch einen unserer Kolonisten vertreten), wurde mir bald die Bedienung von 2 Nachbarbezirken übertragen, nämlich Südstraße und Blumenauerstraße. Außerdem hielt ich am Itapocú an mehreren Stellen Gottesdienste, je nachdem die Kolonisation vorrückte. Als im Mai 1889 der Geistliche von Joinville starb, hatte ich auch ein reichliches Jahr Joinville mit seinen Filialen zu versorgen. Da gings manchmal hart her. So z. B. Pfingsten 1889. Am 1. Pfingstag: 9 Uhr: Predigt in Brüdertal und Taufe; 2 Uhr: Predigt in der Südstraße (10 Km.) und Taufen; 7 Uhr abends: Feier des heiligen Abendmahls in Brüdertal. In der Nacht nach Joinville gefahren (28 Km.). 2. Pfingstag: Ankunft in Joinville 7 Uhr morgens. Von 10 bis 2 Uhr Gottesdienst (Predigt, Konfirmation, Abendmahl, 4 Taufen). Von 3 bis 6 Uhr Tauf- und Konfirmandenscheine geschrieben. 3. Pfingstag: Von 10—2 Uhr Gottesdienst in den Serrastraße (21 Km.) (Predigt, Konfirmation, Abendmahl, 3 Taufen). Um 6 Uhr wieder in Joinville und 1 Uhr nachts in Brüdertal. Hier konnte ich wenigstens fahren, was bei meinen Predigtreisen im Urwalde nicht möglich war. Die Außenbezirke Brüdertals waren nur zu Pferde zu erreichen und oft auch nur zu Fuß, wie ich davon in meinem ersten Aufsatz „Weihnachten im Urwalde“ erzählte.

Doch ich in Brüdertal gleichzeitig auch Lehrer war, erwähnte ich schon. Natürlich nahm ich mich auch nach Möglichkeit der Schulen in der Umgebung an. Ach, wie traurig sah es damals in den Schulen und mit den Lehrern aus! Der

Lehrerstand war so ziemlich der verachtete. Wer alles andre versucht hatte und sonst zu nichts mehr zu brauchen war, der wurde Lehrer für ein Hungergehalt von 12 bis 25 Milreis monatlich. Und doch muß man sagen, war das oft noch zu viel im Vergleich mit dem, was dafür geleistet wurde. Selbstverständlich gab es auch damals treue und tüchtige Lehrer, die bei ihrer geringen Besoldung in treuer Pflichterfüllung, die oft nicht einmal anerkannt wurde, sich aufgeopfert und Großes geleistet haben. Aber sehr oft stand der Lehrer, namentlich in den neuen Urwaldsbezirken, moralisch und wissenschaftlich auf einer sehr niedrigen Stufe. Darin ist der Fortschritt in den seitdem vergangenen 30—40 Jahren ein ganz gewaltiger. Bei einer Prüfung hörte ich den Lehrer seinen Kindern vortragen, daß man früher geglaubt habe die Erde sei rund. Jetzt habe man entdeckt, daß sie oval sei. Ein anderer Lehrer fragte, gleichfalls in öffentlicher Prüfung, seine Schüler: „Wer kann mir den Familiennamen des deutschen Kaisers nennen?“ Die Antwort „Hohenzollern“ und andere erklärte er für falsch und sagte: „Ja, seht, das wissen nur wenige Leute. Ich habe es auch nur durch besondere Umstände erfahren. Der deutsche Kaiser heißt eigentlich „Rex“. Ein Lehrer schreibt an seinen Pastor einen Brief, der mit den klassischen Worten beginnt: „Ich hinter gezeichnete N. N....“ Ich schreibe das sicher nicht, um den von mir sehr hoch geachteten Lehrerstand herabzusezen, sondern um damalige Zustände zu schildern. Bei der Gelegenheit will ich auch 2 Protokolle zum besten geben, die ich im Protokollbuch einer evangelischen Gemeinde fand. Das eine lautet: „In heutiger Versammlung waren 8 Mitglieder anwesend, es lagen weiter keine Beratungen vor und wurde die Sitzung hiermit geschlossen.“ Noch schöner ist das andere: „In heutiger Sitzung wurde in sämtlicher Abwesenheit der Mitglieder da weiter nichts zur Beratung vorlag, die Sitzung geschlossen.“

Viel ließ sich erzählen über den unglaublich weit verbreiteten Überglauben, über „Hexen“ und „Hexenmeister“. Doch darüber vielleicht später einmal.

Jetzt noch Einiges über meine sonstige Tätigkeit und über mein äußeres Durchkommen. Das in Deutschland für unsere Auswanderergemeinde gesammelte Geld schwand dahin durch Ankauf und Bezahlung des Landes, unbedingt nötige Unterstützungen an ganz Unbemittelte und Kranke, durch den Pfarrhaus- und Schulbau u. a. Die Einnahmen durch Schulgeld 500 Rs. und Mitgliederbeitrag der Kirchengemeinde 18000 monatlich (!) machten nicht viel aus. Ich habe das Kunststück fertig gebracht, mit einem monatlichen Gehalt von 40\$000 die ersten 4 Jahre zu leben und zu arbeiten. Auf die Dauer ging das nicht, wen: auch damals alles viel billiger war, z. B. kostete 1 Kg. Butter 700 Rs., 1 Kg. Fleisch 200 Rs., ein Säckchen Weizenmehl 4\$000, 1 Lata Petroleum 2\$000. Zwar war die Familie noch klein, aber unser Pfarrhaus war selten ohne Gäste. Es war in Ermangelung eines Hotels der natürliche Absteigepunkt für alles, was neu ins Land kam: neue Einwanderer, Forschungsreisende, Konsuln und Gesandte, für Vergnügungsreisende und Jagdliebhaber aus Joinville und anderen Orten, auch für Bummel und Landstreicher. Ein Pfarrhaus soll gätfrei sein, aber wenn wir, wie im Jahre 1890, an Nachgästen 215 Personen beherbergt und weit mehr gespeist haben, so war das etwas reichlich, namentlich für meine Monatseinnahme von 40\$000. Was die eigne Pflanzung abwarf, fiel nicht so sehr ins Gewicht. Gearbeitet habe ich fleißig auf meinem Lande wie ein Kolonist und jede Arbeit gemacht. Auch am Waldschlagen versuchte ich mich, doch mit so geringem Erfolg, daß ich das lieber anderen Händen überließ. Bei der Arbeit war ich natürlich nicht im Stehfragen und schwarzen Tod. Trifft mich da einst ein Fremder, der ein Anliegen an den Pastor hat. Ich: „Ich bin der Pastor.“ Er: „Wo wohnt der Pastor?“ Ich: „Ich bin es selbst“. Er fängt an zu berichten, unterbricht sich und fragt: „Sind Sie wirklich selbst der Pastor?“ Ja, Kleider machen Leute. Gehungert haben wir nicht, aber geschockt auch nicht. Unser Brot wurde aus geschrotinem, nicht gemahlenem Mais oder aus Farinha gebadet. Butter habe ich jahrelang nicht gesehen, oder wohl gesehen, aber nicht gegessen. Zum Brot gab's Melade. In Fleisch fehlte es weniger, Hühner gab es ja, und manches wurde auch geschossen. Von Zeit zu Zeit brachte uns auch ein in der Nähe hausender Schwarzer, „der schwarze João“, seine Jagdbeute. Eines Morgens erscheint er am Küchenfenster, hält meiner Frau einen von ihm geschossenen Matuk hin und fragt: „Du auch fressen Matuk?“

Um meine Existenz auf eine sicherere Grundlage als auf

40\$ und gelegentlich einen Matuk zu stellen, legte ich auf einem mir persönlich gehörenden Grundstück von 200 Morgen einen Kaffeeberg an und pflanze, sämtlich eigenhändig, mit der Zeit 5000 Bäumchen an. Der Kaffee gedieh, ich arbeitete jede freie Zeit darauf, mußte aber doch eine Familie anstellen zur Bearbeitung und Reinhalzung. Der Kaffee war billig, der Arbeitslohn hoch. So mußte ich auch erst durch Schaden flug werden, d. h. zu der Einsicht kommen, daß mit bezahlten Arbeitskräften getane Landarbeit hierzulande nichts einbringt. Als Extravergnügen mußte ich für meinen Kaffeeberg 30\$ Vermögenssteuer und 70\$ Strafsteuer zahlen. Er hat mir stets mehr Ausgaben als Einnahmen gebracht.

Auch ein andres Unternehmen, das ich zugunsten der ganzen Gemeinde ins Werk setzte, nämlich eine Weberei und Wirkerei, wollte sich nicht lohnen. Wir fabrizierten hauptsächlich Tisch- und Bettdecken und Gardinen. Es fehlte am nötigen Betriebskapital, und ich war schließlich froh, ohne namhaften Verlust die Sache los zu werden. Nicht viel besser gings mit einer Seidenraupenzucht, und eine begonnene Buchhandlung hielt sich in bescheidenen Grenzen.

Vielseitig genug war also meine Tätigkeit. Ist es richtig, wenn sich der Pastor mit derartigen äußerlichen Geschäften belastet? Heute sage ich nein! Damals glaubte ich, dadurch meiner kleinen Gemeinde die Möglichkeit ihres Bestehens sichern zu können. Das war ein Irrtum. Niemand kann zweien Herren dienen.

Im November vorigen Jahres sagte Helfferich in einer Reichstagsrede, anknüpfend daran, daß der Reichskanzler Wirth im Nebenamt das Ministerium des Außenfern verwalte: „Es ist mir schwer zu glauben, daß, wenn der Reichspräsident einem Minister ein doppeltes Amt gibt, dann der liebe Gott auch verpflichtet sein soll, ihm einen doppelten Verstand zu geben.“ Schade, daß ich das nicht 35 Jahre früher gelesen habe. Ich hätte nicht einen doppelten, sondern einen dre- oder vierfachen Verstand gebraucht.

Noch sei erwähnt, daß ich während meiner Brüderzeit auch Arzt und Apotheker für Ort und Umgebung war oder sein mußte. Joinville war zu weit entfernt. Ich half mit meinen Kenntnissen und Mitteln so gut oder so schlecht ich's konnte und verstand. Ich habe bald, ob mit Recht oder Unrecht, bleibe dahingestellt, einen ziemlichen Ruf als Arzt erlangt, namentlich unter den Brasilianern am Itapocá und Jaraguá. Ja, mehrere Tagereisen weit kamen mitunter Kranke um Hilfe. Mir ist als Nichtsachmann oder Kurpfuscher dabei oft bange gewesen. Daß mir dieser ärztliche Ruf später in der Revolutionszeit von Nutzen werden sollte, daran habe ich damals nicht gedacht.

[Fortsetzung folgt.]

Bei der deutschen evangelischen Synode von Nordamerika.

Von Oberkonsistorialrat Lic. Dr. Otto Dibelius in Berlin.

(Fortsetzung.)

Die Deutsche Evangelische Synode ist aus kleinen Anfängen hervorgegangen. In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts hat sie sich durch Zusammenschluß mehrerer Kirchenkörper, die den evangelisch-unierten Typus vertraten, unter dem Vorsitz des Präses Balzer gebildet. Als Balzer im Jahre 1880 starb, zählte sie 380 Pastoren und 465 Gemeinden. In den 4 Jahrzehnten, die seitdem vergangen sind, hat sie sich zu der dreifachen Zahl von Geistlichen und Gemeinden emporgearbeitet. Noch immer freilich stellt sie gegenüber den riesigen Kirchen der Methodisten und der Baptisten, von denen jede mehr als 40 000 Geistliche zählt, aber auch gegenüber den Lutheranern, die auf etwa 15 000 Geistliche zu veranschlagen sind, einen verhältnismäßig kleinen Kirchenkörper dar. Sie vertritt mit Bewußtsein den Gesichtspunkt der evangelischen Union. Und zwar nicht nur den einer Verwaltungs- und Abendmahlsgemeinschaft zwischen Lutheranern und Reformierten, sondern den einer Consensus-Union, also eines Bekenntnisses, das zusammenfaßt was den beiden Konfessionen gemeinsam ist. Sie hat einen eigenen „Kleinen evangelischen Katechismus“, der aus dem Heidelberg und dem kleinen Katechismus Luthers zusammengearbeitet worden ist. Sie bekennt sich zur Auslegung der heiligen Schrift, wie sie in den symbolischen Büchern der lutherischen und reformierten Kirche niedergelegt ist, „insofern sie miteinander übereinstimmen“. „In ihren Differenzen aber hält sie sich allein an die darauf bezüglichen Stellen der heiligen Schrift und bedient sich der in

der evangelischen Kirche hierin obwaltenden Gewissensfreiheit.“ Ihre 19 Distriktsynoden wählen die Abgeordneten zur Generalkonferenz, die alle vier Jahre zusammentritt. Seit dem Jahre 1901 stand Dr. Pister als Präsident an der Spitze der Synode. Seit seinem Tode (1914) führt Dr. J. Balzer dies überste Amt.

Die Synode besteht, wie schon ihr Name sagt, aus Deutsch-Amerikanern. Freilich heute bereits zum großen Teile aus Deutsch-Amerikanern der zweiten und dritten Generation. Während die ältere Generation fast durchweg noch deutsch spricht, ist bei den jüngeren der Einfluss der anglo-amerikanischen Umgebung und vor allem der Einfluss der Schule, in der die „Amerikanisierung“ mit Hochdruck betrieben wird, in der Regel übermächtig geworden. Dazu trägt der Umstand bei, daß die Synode fast gar keine eigenen Schulen mehr besitzt. Bei ihrer Gründung war die Zahl der von ihr ausgebildeten deutschen Lehrer noch verhältnismäßig groß gewesen. Infolge einer unrichtigen Schulpolitik trat dann ein unaufhaltsamer Rückgang ein. Die Schulen konnten sich, namentlich wegen des Mangels an tüchtigen Lehrkräften, der Konkurrenz der Staatschulen nicht erwehren, und so brach das bedeutende Schulwesen der Synode fast völlig zusammen. Jetzt wird der Nachwuchs in amerikanischen Schulen erzogen. Was das bedeutet, haben die Eltern während des Krieges erfahren, wo die Deutschen heutzutage in den amerikanischen Schulen systematisch betrieben wurde. In manchen Fällen sind sogar die Kinder, denen Tag für Tag die Barbarenart der deutschen Hunnen vor Augen gemalt wurde, ihren eigenen deutschen Eltern innerlich entfremdet worden. Die Predigtgottesdienste für die Erwachsenen werden in der Regel abwechselnd deutsch und englisch gehalten. Nur vereinzelte rein englische Gemeinden sind vorhanden. Dagegen ist die Sonntagsschule fast überall englisch. Die Mehrzahl der jungen Leute, die auf den Seminaren ausgebildet werden, muß das Deutsche erst als Umgangs- und Predigtsprache erlernen. Im Junior College in Elmhurst bei Chicago wird nur englisch gesprochen. Aber auch im Predigerseminar in Eden bei St. Louis ist die Umgangs- und Vortragsprache ganz überwiegend englisch geworden.

Die Synode setzt sich größtenteils aus deutschen Familien der weniger bemittelten Stände zusammen. Arbeiter, kleine Geschäftsleute, Farmer bilden den Hauptstamm der Gemeinde. Nur selten finden sich gebildete und reiche Gemeindemitglieder. Von dem Geldüberfluß, dessen sich manche englisch-amerikanischen Kirchengemeinschaften erfreuen, ist in der Synode nichts zu spüren. Die Einkünfte der Geistlichen sind verhältnismäßig gering. Nur eine kleine Minderheit hat mehr als 2000 Dollar im Jahr zu verzehren — sodass sich die Geistlichen viel ungünstiger stehen, als ihre deutschen Amtsbrüder in den letzten 8 Jahren vor dem Kriege. Immerhin ist ein wesentlicher Aufschwung in der äußeren Lage der Synode nicht zu verkennen. Die letzte Generalkonferenz konnte das Budget der Synode um mehr als das Doppelte steigern. Und die sogenannte „Vorwärtsbewegung“, die sowohl für die Geistlichen eine bessere finanzielle Lage schaffen, als auch die gesamtkirchliche Arbeit der Synode fördern will, hat im Laufe des letzten Jahres bedeutende Erfolge erzielt.

Das kirchliche Leben in der Gemeinde spiegelt deutlich die Eigenart der amerikanischen Verhältnisse und der geistigen Atmosphäre dieses Landes wieder. Die Gemeinden bilden für die Kirche und für den betreffenden Geistlichen keinen sicheren Besitz. Sie stehen in ständiger Konkurrenz zu den übrigen Kirchengemeinschaften, unter denen sie wohnen. Und es ist die Aufgabe des Pfarrers, seine Gemeinde zusammenzuhalten, sie möglichst zu vergrößern und sie auf alle Weise finanziell zu sichern. Dazu bedarf es einer rastlosen Arbeit: häufiger Besuche in den Häusern, vielen kleineren und größeren Mitteln, um die Opferwilligkeit der Gemeinden zu steigern. Dass die Gemeindemitglieder in einem Gemeinderegister verzeichnet stehen und nicht nur von den Geistlichen, sondern auch von den Aeltesten regelmäßig besucht und an ihre finanziellen Verpflichtungen erinnert werden, ist selbstverständlich. Aber auch die Sonntagsschule stellt eine festorganisierte Gemeinschaft dar, in der jedes einzelne Kind sorgfältig registriert wird. Neuerdings ist man dazu übergegangen, auch die kleinen Kinder vom Tage der Tauf am in besonderen Verzeichnissen zu führen. Man sieht in dem Saale der Sonntagsschule häufig ein Gehänge von Papiermasse, lauter kleine Wiegen mit Babys darstellend. Jede einzelne Wiege trägt den Namen des Kindes mit seinem Geburtstag; und eine Dame der Gemeinde übernimmt die Pflicht, den Kindern zu jedem Geburtstag einen Glückwunsch zu senden

und, wenn das 5. Lebensjahr vollendet ist, die Eltern zu ermahnen, daß ihr Kind nun in die Sonntagsschule geschickt werden müsse.

Diese ganze Arbeit der Propaganda ist für die Evangelische Synode nicht immer leicht. Der Amerikaner liebt das Extreme. Er begeistert sich schnell für etwas Neues, das in sensationeller Aufmachung auf den Plan tritt. Daher haben es die radikalen Kirchengemeinschaften leichter als diejenigen, die einen Standpunkt der Innerlichkeit und Weitherzigkeit vertreten. Die so genannten Missourier, also die radikalsten Lutheraner, aber auch die Methodisten und die Christian Science haben es leichter, Anhänger zu gewinnen, als die Evangelische Synode. Die Geistlichen dieser Synode empfinden auch stärker als die Geistlichen anderer Kirchengemeinschaften, daß in der Propaganda nach außen und in der großen Betriebsamkeit, zu der die Konkurrenz der anderen Kirchen zwingt, eine gewisse Gefahr für die Innerlichkeit und Tiefe des religiösen Lebens liegt. Die schlanken Lieder Paul Gerhardts und die innigen Verse Tersteegens passen nun einmal schlecht zu der Lichttrellame und den Erwaltungsfeldzügen, wie sie in den anglo-amerikanischen Kirchen gang und gäbe sind. Damit hängt es zusammen, daß die evangelische Synode sich nicht so schnell entwidelt wie andere Kirchengemeinschaften. Sie wird auch in Zukunft ihre Stärke viel weniger in der großen Zahl der Gemeinden und Geistlichen zu suchen haben, als vielmehr in der Pflege der besonderen deutschen evangelischen Frömmigkeit, die sie als Erbe der Väter überkommen hat. Der Beobachter, der aus der deutschen Heimat kommt, sieht auf den ersten Blick, wie in der Synode das deutsche Verständnis des Evangeliums mit dem Geist englischer Frömmigkeit ringt. Der Predigt deutscher Art steht die englisch-methodistische Predigt gegenüber, die wenig Wert darauf legt, den Text aus dem Zusammenhang heraus zu verstehen, sondern den Wortlaut des Textes geistreich hin und her wendet und daran praktische und erwerbliche Gedanken anknüpft. Wir kennen diese englische Art auch aus deutschen religiösen Versammlungen, z. B. Gemeinschaftsversammlungen. Wir kennen auch in Deutschland Ansprüchen, etwa über den 23. Psalm: 1. Der Herr ist! 2. Der Herr ist mein! 3. Der Herr ist mein Hirte! Aber auf unsern deutschen Kanzeln hat diese Art der Predigt bisher keinen Eingang gefunden. Wir finden sie als eine Vergewaltigung der Bibel und fühlen uns verpflichtet, das Wort Gottes so darzubieten, wie es geschrieben ist — d. h. aus biblischen Zusammenhängen heraus. In der Deutschen Evangelischen Synode fängt diese Predigtweise an, mehr und mehr Boden zu gewinnen. Ebenso ringen die Lieder der englischen Erwaltungsbewegung und die englische Methode des Sonntagsschulunterrichts mit der überlieferten Art. In vieler Beziehung wird die alte deutsche Art dadurch befriedet und zu praktischem Leben erweckt. Aber es liegt in diesem Kampf zugleich eine Gefahr für das Beste, was die deutsche Reformation uns gegeben hat, und was durch die englische Religiosität niemals ersetzt werden kann.

(Fortsetzung folgt.)

Baltenhilfe.

Es ist in unserem „Christenboten“ schon mehrfach die Rede von den vertriebenen Deutschen der Ostseeprovinzen, den Balten, und ihrer Not gewesen. Auch aus Brasilien ist Geld für diese Zwecke gesendet worden, über die Herr Pfarrer Hoepffner in Rio folgende Zusammenstellung gibt. Es kamen ein aus: Rio 7933,33 Mark, S. Paulo 2649,00, Petropolis 1111,00, Blumenau 1500,00, Caixoeira in Rio Grande 885,80, S. Bento 714,30, Villa Thereza 1586,00, Rio Claro 1718,80, zusammen 18 089,23 Mark.

Herr Pastor Hoepffner erhielt von einer Dame, die in der Baltenhilfe tätig ist folgenden vom 30. Dezember 1921 datierten Brief:

Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Seit ich zuletzt Ihnen schrieb, hat unsere baltische Hilfsarbeit, die ja auch die Ihrige ist, einen sehr günstigen Verlauf genommen. Wir haben aus Südafrika durch die Sammlung einer Schülerin unter ehemaligen Schülern und Schülerinnen fast über 15 000 Mark erhalten, und aus Peru durch Kinder des Gottesdienstes in Callao 10 500 Mark, aus Argentinien durch Vermittelung von Dr. Rohrbach 10 000 Mark und 20 000 sollen noch aus Chile kommen. Wie schön, daß der Stein in Brasilien ins Rollen gekommen ist, und der in Brasilien rollende Stein wieder in andern Ländern treibend

gewirkt hat, jedenfalls hat es uns Mut gemacht, es anderswo machen von unserer Dankbarkeit, denn wie gesagt, unsere Sache ist auch die Ihrige, und Sie werden daher auch unsere große und unaussprechliche Freude teilen. Wie vielen haben wir helfen können! Wenn mir Frau v. H., der wir für ihre Schneiderarbeit eine Maschine verschaffen konnten, mit Tränen in den Augen sagte, sie segnete die Geber jeden Abend in ihren Gebeten, so gilt das auch Ihnen, und wenn die Balten in Wismar, deren Lage besonders drückend ist, gestern zum ersten Mal zu einer gemeinsamen Weihnachtsfeier zusammen kommen konnten, so werden auch sie dankbar jener gedacht haben, die dazu beitrugen, daß dieselbe stattfinden konnte. Und dann all die vielen Kinder, denen wir in diesem Jahr eine Freude bereiten konnten (etwa 90 Kinder, die je 100, 125, 150 und 200 Mark erhielten) und die armen alleinstehenden Frauen, denen wir mit je 500 Mark aus dringendsten Kleider- und Heuerungsnoten helfen konnten.

In dankbarer Verehrung Ihre sehr ergebene

Anna Harnack.

Es ist aber noch sehr viel Not zu lindern, und alle Leser des Christenbotens werden herzlich gebeten, diesen armen Männern, Frauen und Kindern, die nichts verloren haben und die man elend mache, weil sie deutsch geblieben sind, beizustehen. Gaben nimmt jedes Pfarramt entgegen, sie werden Herrn Pfr. Hoepffner in Rio zur Weiterleitung zugesandt. N.

Spazierenreiten.

Es kommt sehr oft vor, daß einer von uns Geistlichen, wenn er zu Pferde seinen Dienstweg macht, von einem begegnenden gefragt wird, ob er „spazieren reite“. Darüber fallen alle Amtsbrüder. Es scheint mir, als hinge diese eigenartliche Frage mit der Auffassung zusammen, als hätten wir Geistlichen recht wenig zu tun.

Wenn der Pastor nur Sonntags einen Gottesdienst hätte und dann die Woche über Zeit, sich auf den nächsten vorzubereiten, so möchte es wohl so sein; obgleich, wie ich glaube, manches Gemeindeglied doch in Verlegenheit läme, wenn es jeden Sonntag eine halbstündige, öffentliche Ansprache halten müßte! Aber das macht den Dienst des Pfarrers noch längst nicht aus. Konfirmandenunterricht tritt hinzu, Religionsstunden an diesem und jenem Orte, — manchesmal nur nach Stundenlangem Ritte zu erreichen! Wissen denn die Gemeindeglieder, die selbst ihre Wege in die fühligen Morgen- und Abendstunden legen können, was es heißt, z. B. in der heißen Stunde um 1½ Uhr nachmittags sich auf den Weg zu machen, weil um 3 Uhr Religionsunterricht stattfinden soll, oder um die gleiche Zeit durch die Berge zu reiten, weil am Nachmittage ein Gottesdienst draußen erledigt werden soll? Wissen die Gemeindeglieder, was es heißt, bei jedem Wetter, auch beim größten Regensturm irgend eine Schule zu erreichen, wo Gottesdienst stattfinden soll? Die Gemeindeglieder fehlen dann, wenn sehr schlechtes Wetter ist, der Pastor muß kommen. Für ihn gibt es keinerlei Entschuldigung!

Daneben gibt es, was nur wenige nachprüfen können, die schriftliche Arbeit, das Führen der Bücher, die Berichte an die Behörden. Und dann, was noch weniger verstehen, — das persönliche Kennenlernen der Gemeinde!

Wenn ein Pfarrer sich um seine Gemeinde wirklich kümmern will und in der Predigt wirklich auf das eingehen will, was der Gemeinde not tut, so muß er sie kennen! Es genügt nicht, daß er sie in der Kirche sieht, und es ist auch nicht genug, wenn er die Namen weiß! Er muß jedes Haus von ihnen kennen, muß wissen, wie die Eheleute miteinander leben, welches Verhältnis die Kinder zu den Eltern haben. Das ist beinahe das wichtigste, aber es dauert Jahre, bis ein Geistlicher in einer Gemeinde von fünfhundert oder mehr Familien dazu wirklich kommt.

Unser Dienst hier ist kein Spiel, sondern ist unendlich anstrengend, wie das frühe Altwerden von sehr vielen Geistlichen beweist. Darum bitten wir die Gemeindeglieder, nicht immer wieder die Frage zu stellen, die uns als Zeitverschwender kennzeichnen möchte. Der Schreiber dieser Zeilen ist, solange er sein Pfarramt verwaltet, zum Spazierenreiten noch nicht gekommen und wohl auch kein Amtsbruder neben ihm.

Wir reiten nicht spazieren!



Die Reformationsefeier in Wittenberg.

Oben: Kultusminister Dr. Voelitz (1) und Vertreter ausländischer Kirchen: Bischof Soederblom, Schweden (2), Bischof Dr. Gummerus, Finnland (3). — Unten: „Ein' feste Burg ist unser Gott.“

Lutherfeier in Wittenberg 4.—6. März 1922.

Von Radlach, Pfarrer in Saxdorf bei Liebenwerda.

Wenn er doch wieder käme wie damals von der Wartburg, der geistesgewaltige Luther, daß er mit seiner Predigt die aufgeregten, überspannten Schwärmer zum Schweigen brächte, und den schwächeren ratlosen Seelen einen festen Rückhalt böte. Die Welt könnte ihn brauchen. Aber etwas spürte man von seinem Geist bei der Feier in Wittenberg zum Andenken an die Rückkehr des Reformators auf seine Kanzel in der Stadtkirche. Von dem geistvollen Erzbischof von Schweden D. Söderblom war die Anregung ausgegangen, den Tag festlich zu begehen, den Sonnabend vor Invokavit 1522, an dem Luther von seinem Patmos heimkehrte, die soeben fertiggestellte Übersetzung des neuen Testaments im Mantelsaal, und dann in täglichen Predigten von Invokavit bis Reminiscere allein durch sein Wort die Zwickauer falschen Propheten und Bilderstürmer besiegte u. die Ordnung wieder herstellte. Zahlreiche Gäste waren erschienen aus fast allen deutschen Landeskirchen, auch von den lutherischen Freikirchen. Vertreter waren anwesend aus Schweden, Finnland, Lettland, Dänemark, Ukraine, aus Nordamerika. Alle Redner priesen in deutscher Sprache Luthers Verdienste und seine Bedeutung auch für die geistigen Kämpfe der Gegenwart. Die englisch sprechenden Protestanten, die an früheren Lutherjubiläen teilgenommen hatten, hielten sich diesmal fern. Erhebend war es, als der schwedische Erzbischof einen Kranz mit blaugelber Schleife am Grabe Luthers niederlegte. Bedeutsam war seine Rede auf Luthers Kanzel, als er die verschiedenen christlichen Kirchen zu gemeinsamer Liebestätigkeit mahnte, die Nöte der Zeit zu heilen. Erschütternd sprach der Vertreter der evangelischen Kirche der Ukraine, der in Kiew in wenigen Jahren 18 mal miterlebt hatte, wie die Stadt aus einer Hand in die andere ging und die Nöte der Bolschewistenherrschaft am eignen Leibe erfahren hatte. Die Kommunisten sind, wie der Lehrer der Kirchengeschichte D. Holl in einem Vortrag darlegte, die geistigen Nachfahren der Bilderstürmer, die Luther mit Erfolg bekämpfte. Der große Gelehrte stellte Luthers Ideal der staatlichen und kirchlichen Ordnung in das rechte Licht, die Freiheit in einem geordneten Staatswesen gegenüber der vielfach erstrebten Freiheit neben dem Staat. Wo von soll ich den Lesern des Christenboten, der ich an dem Feste teilnehmen durfte, weiter erzählen? Hervorgehoben seien nur noch die liturgisch reich ausgestalteten Gottesdienste mit Bachscher Musik. Auf diesem Gebiete regt sich in der evangelischen Kirche Deutschlands neues Leben. Und es ist den deutsch-evangelischen Gemeinden der ganzen Welt nur zu wünschen, daß sie hierin ihrer Heimatkirche folgen.

Von Weide und Gemeinde.

Von Dr. Aldinger, Hammonta.

Das langandauernde nasse Wetter der letzten Wochen gab Zeit und Gelegenheit, sich dem Reinigen der Weide zu widmen. Das „Pastpuzen“ ist ein ja immer wiederkehrendes und nötiges Geschäft. Der Geist ist dabei nicht sehr in Anspruch genommen; er kann während der Arbeit allerlei Gedanken spinnen. So ging es mir. Vielleicht folgen auch andere den Gedankengängen, erproben und erweitern sie. Die Weide in der Kolonie im allgemeinen gleicht der christlichen Kirche im ganzen. Erst war Urwald, wo jetzt Gras gepflanzt ist. So war erst Heidentum, wo jetzt die christliche Kirche sich ausbreitet. An die Stelle der Wildnis und der Wilden sind Kultur und Christenmenschen getreten. Statt des dunklen, verworrenen Waldes helles, freies, offenes Mattengrün.

Wir haben ja in der Kolonie keine natürliche Weide. Die Grasranken werden gepflanzt in den Boden des gebrannten Waldschlags. Es ist ein richtiger Neubruch. Es taugt auch nicht, die zur Weide bestimmte Fläche sich selbst berauen zu lassen, wie die Gräser sich einfinden und die Samen anfliegen. Ein alter Kolonist hatte mir früher einmal diesen Rat gegeben; seine Begründung schien stichhaltig. Die gepflanzte Weide sei zu einförmig; der sich selbst bildende Rasen biete dem Vieh mehr Abwechslung und werde darum vorgezogen. Ich versuchte es mit einem Teil der Weide. Was war der Erfolg? Die gepflanzten Gräser bildeten eine geschlossene Grasnarbe, die leicht rein zu halten ist; in dem wilden Weidestück aber siedelten sich auch eine Menge Unkräuter an; es macht die zwei- und dreifache Arbeit des Pukzens. Alle neu auftretenden schlechten Gräser und Kräuter suchen hier ihre erste Niederlassung, ihren Angriffspunkt.

Der Güte der Natur ist nicht zu trauen. Auch der Menschennatur nicht. Meinst du als Erzieher, Vater, Mutter, Lehrer oder Pfarrer, du wollest der Natur recht viel Spielraum lassen, da wirfst du bald sehen, wieviel Unkräuter d. h. Sünden da statt der guten Gräser d. h. Tugenden aufsprießen. Pflanze mit guten Sorten Land und Herz möglichst dicht voll, damit du schnell einen geschlossenen Stand erreicht, in den sich Fremdes und Böses nicht leicht einmissten kann.

Ganz ausgeschlossen kann es ja nicht werden. Schlechter Same liegt schon vorher im Land und fliegt immer wieder an, wird irgendwie eingeschleppt. Daher ist stete Pflege, fleißiges Reinhalten immer nötig. Sonst ist bald die zuvor schönste Weide wieder „versaut“, wie man hier derb sagt, wird schließlich Kapoeira, nachwachsender Wald, schlechter dann und untauglicher als der Urwald.

Ist's nicht auch so mit dem neuzeitlichen Heidentum? Waren unsere heidnischen germanischen Vorfahren, die in Wäldern und auf Bergen Wodan, Donar und Freya verehrten, nicht frömmere und bessere Menschen als die neuheidnisse, gottesleugnende, genussüchtige Großstadt- und Industrie-Bevölkerung?

Eine Weide, die gut bleiben soll, hat stets eine fleißige, selbst strenge Hand nötig zur Renigung, sonst verkommt sie. Eine Schule, oder Kirchengemeinde nicht auch? Braucht sie nicht einen unermüdlichen Pfleger, Lehrer oder Pfarrer, der mit Liebe und Milde für alles sprossende Gute auch Strenge zu paaren weiß gegen alles Schlechte und Unreine?

Doch du denkst, deine Weide ist ganz gut im Stande. Wie grüner Samt leuchtet im Sonnenschein die Matte; gleich dem grünen Edelstein, dem Smaragd liegt sie da zwischen Wald und Pflanzung, zumal mehr von der Ferne gesehen.

Solch einen guten Eindruck macht auch eine Gemeinde, wenn man die großen Zahlen hört und liest, die sie aufzuweisen hat an Taufen, Konfirmationen und Trauungen, an Beiträgen, Gebühren und Opfern. Doch es ist heute so naß und nebelig; für Horden, Maisbrechen oder sonstige Arbeit wenig passend. Da gehen wir auf die Weide und schauen uns einmal genau und scharf um. Vielleicht hast du auch, wie ich, zum Pastpuzen bisher meist andere hingeschickt und dich mit dem allgemeinen Überblick begnügt. Sieh, welche Nester von Matapastic da und dort! In der Ecke eine blühende Kolonie Schamarita! Am abgelegenen Hang alles voll Farrenkraut! Wieviel Rletten durchranken schon die Grasnarbe. Und der Breiterich breitet sich immer mehr aus. Wieviel Nachwuchs all dieser Unkräuter selbst auf den besten Weidestücken und ist doch jedes halbe Jahr gepuht worden!

Nun selber ans Werk! Nicht mit Buschschovel, Sense oder Hade, nein, mit der Hand alles samt der Wurzel aus dem

lockeren Boden gerissen. Das wird eine Arbeit, tagelang! Und sah aus als ob fast nichts zu tun, als ob alles fast rein wäre!

Besonders auf dem Stück, das der natürlichen Verasung überlassen war, sieht es schlimm aus. Wir heißen jetzt diese Fläche das „Fritz-Müller-Stück“. Wieso denn? Nun, Dr. Fritz Müller, dessen Gedächtnis man in den letzten Wochen gefeiert hat, wollte „nur Mensch“ sein, kein Christenmensch. Den Urwald heidnischen Überglaubens wollte er zwar auch niedergeschlagen und abgebrannt wissen, aber dann sollte die freie Fläche nicht künstlich bepflanzt, sondern der Vernunft und Aufklärung zu freiem Wachstum überlassen werden, etwa so wie es die Regierung mit den Indianern macht, die sie nur zähmt, aber nicht befehlt.

Sehe ich aber heute mein Fritz-Müller-Stück an, so ist mir die Lust zu weiteren Versuchen gründlich vergangen. Ich meine bei der Erziehung der Jugend wird es auch am besten sein, wie bei der Bildung des ganzen Menschengeschlechts, wenn man nicht auf die Güte der Natur vertraut, sondern den Herrn Jesus möglichst viele Stedlinge und Ranken seines Geistes einpflanzen läßt.

Fritz Müller stellte seine Arbeit ganz in den Dienst der nach dem englischen Forscher Darwin genannten Richtung der Naturforschung. Mir erscheint der Darwinismus nur ein als englischer Bluff zum Schaden des deutschen Volkes, das sich solange für Fortschritt und Entwicklung begeistert ließ, bis es jetzt statt im paradiesischen Zukunftstaat, im Urtschlamm und -sumpf drin liegt, während die in ihrer Art ganz entwicklunglos und beständig (urkonservativ und konstant) gebliebenen Engländer und Franzosen oben heraus sind.

Vielleicht kann ich darüber noch weiter erzählen in einem Stück über: „Ein Sturz vom Pferde und seine antidarwinistische Wirkung“.

Ausichten und Erlebnisse des Kolonisten Hackeberg aus der Bananentiefe.

Neulich war der Christian Selz aus dem Ribeirão dos Tigres bei mir. Der hat mir erzählt, was ich schon aus der Zeitung mußte, daß man über mich ein Theaterstück aufgeführt hat. Er hat's angesehen, und er war voller Gift. „Du“, sagt er, „bei Dir spucken sie doch nicht in die Stube und bei mir auch nicht. Und schneiden Tum niet'n Fakao!“ Na, ich habe gelacht und habe gesagt: „Der, was das Stück geschrieben hat, kennt uns nicht, und kennt wohl überhaupt keine Kolonisten nicht. Der denkt, wir sind alle dumm. Er soll uns mal besuchen kommen!“ „Nee“, sagt der Christian, „wer das Stück geschrieben hat, das weiß ich. Da steht doch Professor Zweistein! Das ist einer von die verfluchtigten Schulmeisters!“ „Na“, sage ich, „was hast Du mit die Schulmeisters? Unser Lehrer ist ein guter Mann und hält Ordnung, und wenn eine Kuh trank ist, weiß er auch Bescheid. Der hat schon manchem geholfen!“ „Ja“, sagt der Christian, „aber unser!“ Und denn hat er mir erzählt, und nu weiß ich auch, wegen was er so wütend auf die Schulmeister ist. —

Da haben sie einen Lehrer in der Schule gehabt, wo der Selz Vorstand ist, das war ein ganz niederträchtiger. Examen hat er wohl gehabt, aber gekonnt hat er gar nichts. Einmal hat ihn der Christian Selz gefragt, weil er doch Schulvorstand ist, warum sein Enkelsohn, der Otto, keine Kommas nicht lernt. Der Lehrer war nämlich zu faul dazu, ihn das zu zeigen. Ach, sagt der Lehrer, das brauchen sie nicht mehr. Das ist alles alter Kram. Wenn sie man Hymnen singen können, wenn der Schulinspektor kommt. Na, der Christian, der hat was gelernt, ist ja auch Quartierinspектор und kennt seinen Rummel, der geht an die Wandtafel und schreibt: Der Lehrer sagt, der Schulvorsteher ist ein Esel und fragt die Kinder: wer ist der Esel? Da haben die Kinder gelacht und gesagt: der Schulvorsteher. Dann hat er das Komma ausgewischt und andere gesetzt, da stand da: Der Lehrer, sagt der Schulvorsteher, ist ein Esel. Und dann hat er den Lehrer gefragt, wer nu der Esel ist. Der ist sehr böse gewesen, hat aber nichts gesagt, denn der Selz ist ja schon alt, ist aber größer und stärker als der Lehrer.

Na, wie der Christian Selz den Spaß gemacht hat, da war schon allerhand passiert, aber danach kam's dreifach. Wie der Selz weg war, hat der Lehrer dem seinen Enkelsohn, den Otto, verhauen, und dann ist er hingegangen zur Polizei und hat den Christian Selz wollen vorladen lassen, weil er Quartierinspектор war und könnte nicht brasilianisch. Bei der Po-

lizei haben sie den Lehrer dann ausgelacht, und der Selz hat den Schulvorstand zusammengerufen, daß sie wollten dem Lehrer kündigen. Wie sie hinkommen, ist die Schule zu. Der Lehrer hat einen Ausflug gemacht und abgeschlossen. Da haben sie im Garten sich hingesetzt und ein Protokoll geschrieben, daß dem Lehrer gekündigt ist, und haben ihm auch einen Kündigungsbrief geschrieben. Wie sie nun weggehen, läßt der Karl Schmadtk seine Schlappen im Garten stehen. Sie gehen zum Wölk und trinken ein Glas Bier, und der Christian Selz gibt dem Wölk das Protokollbuch und sagt, er solls ihm aufheben, weil er noch nach der Guabiroba reiten wollte. Wie er weg ist, kommt der Lehrer hin und nimmt das Protokollbuch mit und fährt nach Blumenau und gibt's dem Advokat. Der Selz muß richtig hinter seinem Protokollbuch her nach Blumenau, da will der Advokat 25 Mil Tänderlohn! Und der Lehrer hat die Schlappen vom Karl Schmadtk gefunden und sagt, er will auch 1 Mil Tänderlohn. Na, das Geld hat er ja nun nicht gekriegt, nicht für das Protokollbuch und nicht für die Schlappen. Und nun ist er auch ausgezogen und sie suchen einen neuen Schullehrer für den Tigerbach.

Wegen dem allen ist der Christian Selz auf die Lehrerschule zu sprechen und meint, einer von denen hat ein Theaterstück auf mich geschrieben. Aber ich glaubs nicht, denn unser Schullehrer ist ein sehr guter Mann und ich habe noch keine Feindschaft mit ihm gehabt. Und die Lehrer haben ein schweres Amt, sodass einer ihnen immer nur helfen muß. Auch ist ja in dem Stück ein Lehrer vorgekommen, und kein Lehrer macht einen Lehrer lächerlich. Ich denke mir, der Professor Zweistein ist ein Neudeutscher, wo Vorträge halten will. Er soll mal in die Bananenfiese kommen!

Nun sollen doch im August die Reservisten üben. Wie wird das nun bei Sauerbaum? Die Eltern sind beide tot, und der Helmut ist Soldat in Joinville und der Artur ist erst siebzehn und noch sehr schwächlich. Die ganze Familie wird von dem Georg unterhalten, der vor zwei Jahren Soldat war, und nun soll der als Reservist nach Rio. Da geht ja die ganze Familie zu Grunde, wo noch so viel kleine Kinder sind! — Dass unsere Jungs Soldat werden, tut ihnen gut, und die Brasilianer müssen auch sehen, dass unsere sich nicht fürchten und gute Soldaten sind. Über den Sauerbaum sollten sie doch loslassen. Überhaupt ist das komisch, aus manchen Familien dient keiner, und aus manchen alle Söhne!

Nun ist's aber genug!

Herzlich grüßt Sie

Ihr getreuer
Karl Haderberg.

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

São Bento. Am 24. Februar fand in der hiesigen evangelischen Kirche ein Konzert statt, dessen Ertrag für die innere Ausstattung der Kirche bestimmt war. Bei dem Konzert wirkten auch Herr Kurt Hering und Fräulein Räte Schrader aus Blumenau mit, wofür ihnen nochmals an dieser Stelle bestens gedankt sei. Das Konzert ergab eine reine Einnahme von 209 \$. Dazu kamen noch 40 \$, welche von einer Blumenauer Dame geschenkt wurde, sodass die Gesamteinnahme 249 \$ betrug. Hier von gingen 73 \$ ab für eine elektrische Lichtanlage in der Kirche. Der Restbetrag von 176 \$ wurde auf die Deutsche Bank, Filiale Leipzig, überwiesen, welche dafür 5333 Mark gutschrieb. Für dieses Geld soll gelegentlich eine neue Altarbeleidung und ein Teppich für die Kirche angekauft werden. Ferner fand hier am 2. April zum Besten unserer evangelischen Gemeinde ein Bazar statt. Trotz des ungünstigen Wetters war der Besuch ein sehr reger. Infolgedessen fehlte es auch nicht am fliegenden Erfolg. Es ergab sich ein Überschuss von 1:099\$400, welcher Betrag an die Kirchenfasse abgeliefert wurde. Allen aber, welche mit zu einem guten Gelingen des Festes beigetragen haben, sei hierdurch nochmals herzlich gedankt.

O.

Badenfurt. Der Konfirmandenunterricht in Fortaleza beginnt am Donnerstag, den 6. Juli. Die Tageszeit wird im nächsten Gottesdienst mit der Gemeinde vereinbart werden.

Gesangbücher. Die ersten 500 Gesangbücher sind eingetroffen und bei G. A. Koehler zu 2\$500 das Stück zu haben. Sie sind eine erweiterte Ausgabe des Hausbuches. Wiederverkäufer erhalten einen kleinen Preisnachlass. Porto und Spesen gehen zu Lasten der Empfänger.

• Für den Familiensch. •

Walburga.

Eine deutsche Legende
von Hans Freiherrn von Hammerstein.

(Fortsetzung.)

Er blieb stehen und sah scharf vor sich hin.

„Und wenn nun doch das einfältige Volk ihm glaubte?“ versetzte Urolf.

„Getrost!“ erwiderte der Graf. „Nicht die Einfalt ist der Feind der Wahrheit. Nur Falschheit, Feigheit und knechtischer Sinn sind ihre Widersacher und Geschwister der Lüge. Unser Volk aber ist schlcht und wahr. Nein, Urolf, ich wette meine Freiheit darauf, sie würden ihn verlachen. Und wehe, wenn er das Beil gegen die heilige Eiche höbe, wie es jener Schotte in Sachsen getan!“

„Wehe ihm! . . .“

„Ich wäre des Gerichts über ihn enthoben.“

„Das glaubte ich wohl. Dennoch, Herr, ob du die Gefahr nicht zu gering achtest? Bedenke. Sie werden das Beil nicht heben, ehe sie Anhang haben.“

„Anhang? Wo?“

„Nun — etwa bei den Knechten, den Hörigen, den Weibern . . .“

Haderich lachte. „Läßt ihnen solche Ernte! Ein Knecht hat seines Herrn Meinung, ein Weib dessen, dem sie zugetan. Die Schwert und Stimme haben, sind doch die freien Männer.“

„Mögen die Götter walten, daß du nicht enttäuscht wirst, Herr. So rein wie du denken, so stark wie du fühlen nicht die meisten.“

„Du aber sorge gleich mir, daß sie alle reinen und starken Mutes sind. Das ist dein Tagewerk. Sprich zu ihnen im Hain, auf dem Thing, am Herde. Weh ab Zauberwahn, Dunkelglauben, Weibermären. Zeig ihnen die alten Götter, wo sie walten: im Brausen der Wipfel, im Wehen der Wolken, im Schein der Sonne und der Gestirne, im Wort der Weisen, im Herzen der Tapferen.“

„Und im Frohsinn der Kinder!“ lächelte Urolf.

Sie waren auf den Wiesengrund des Tales hinausgetreten. Ueber den Weg, der den Fluß am Fuß des Hohentridinger Burghügels überspannte, lief ihnen ein schlanker Knabe entgegen, das Gesicht von Goldoden, wie von lauter tanzenden Sonnenstrahlen umwoben. Er trug einen Strauß Wiesenblumen in der Hand. Mit frohem Gejohre sprang er dem Grafen an die Brust, dessen Antlitz hell und frudig geworden. In einiger Entfernung hinter dem Knaben folgte ein Knecht mit Pfeil und Bogen.

„Sieh, Vater, die schönen Blumen!“ rief der Knabe, nachdem ihn Haderich geküßt und auf den Boden gesetzt hatte.

„Gewiß sind sie schön,“ sagte Haderich, „aber wie steht's mit dem Bogenschießen? Hast du heute mehr getroffen?“

„Ja, recht mitten in die Wiese und recht mitten in die Luft!“ rief der Knecht, der inzwischen herbeigekommen war. „Dann hat er den Bogen weggeworfen und ist den Schmetterlingen nachgehüpft!“

„Das ist nicht schön von dir, Hadfrid,“ warf ihm der Graf vor. „Wie willst du einmal den Adler oder gar den bösen Wenden treffen, wenn du die Scheibe fehlst?“

Der Knabe stand und zupfte verlegen an dem Blumenstrauß herum.

„Er wird es schon lernen,“ fiel Urolf begütigend ein. „Nicht wahr? Du wirst noch einmal ein Meisterschütze sein?“

„Ist keine Jagdlust in ihm,“ sprach der Knecht tapfrichtelnd, „der Sinn steht ihm nach Blumen und Vogelsang.“

„Besser als Kind ein zart Gemüt, denn ein rohes,“ versetzte Urolf. „Früh genug muß es hart werden. Und das Runenlesen und Sprüchelernen trifft er schon besser als das Bogenschießen!“

Erstreichelte des Knaben Goldhaupt.

„Nun so hüpf weiter deinen Schmetterlingen nach,“ sprach Haderich. „Morgen wollen wir zusammen nach der Scheibe schießen.“

Und Hadfrid sprang wieder in die Wiese hinaus.

Haderich sah ihm lächelnd nach.

„Er ist schön wie ein Lichtalf,“ sagte Urolf. „Sieh nur, wie er dahintanzt, eine Blume unter den Blumen. Kein junges Reh springt zierlicher und gewandter.“

„Er hätte ein Mädchen werden müssen,“ versetzte Haderich seufzend. „Zu weich, zu weich — er wird kein Falke, er ist ein Taube.“

„Wie seine Mutter es war,“ erwiderte Urolf.

Haderich nickte. „Er hat viel von ihr, zu viel.“

„Die Augen, wie Morgensterne, die weiße und rosige Farbe, die sanfte Liliensirne,“ setzte Urolf fort.

„Und das bange Herz,“ sagte Haderich.

„Und den lebhaften Sinn,“ schloß Urolf.

„Lebhaft und schreibbar,“ bestätigte Haderich. „So sehr sie liebte, sie war nicht die Rechte für mich. Immer jagt, immer furchtsam. Weinend, wenn ich nur auf die Jagd ging. Ueberall düstere Vorzeichen erspähend.“

„Sie fühlte den Tod in der Brust.“

„Mag sein. Siehst du, Alter, die wär eine rechte Christin geworden. In ihr stak es schon, dies Taubenweiße, Scheue, Demütige. An meiner Seite aber müßte ein Schildmädchen schreiten!“

„Wahr, edler Herr,“ sprach Urolf lebhaft. „So freie dir eines! Du bist jung! Dein Stamm steht auf diesen zwei Augen! Nie hätte ich's gewagt, dir davon zu reden. Doch, wo du selbst nun so sprichst.“

„Da müßt ich wieder ausfahren.“

„Wer hindert dich daran?“

„Der dort. Mein Lichtalf. Mir ist bang um ihn. Ich mag ihn nicht aus den Augen lassen. Ja, hätte er erst eine Mutter, — mich hielt's keinen Tag länger in der Ruhe! Aber so schnell find ich ihm keine, und mir keine zweite Gattin. Und dann — Stiefmütter haben nicht umsonst wenig Lob bei den Sagenzählern. Er ist der Erbe, stünde jüngerer Brut im Weg . . .“

„Liebe macht dich finsternschend, wie du es eben deiner Gattin vorwarfst.“

„Urolf, alle Liebe ist so. Hier Sonne, hier Nacht — je lichter das eine, je schwärzer das andere. Die Sorge, die Eifersucht, der Hass sogar sind ihre rechten Kinder.“

So plaudernd schritten sie über die Brücke und den Burg Hügel hinauf. Der Knabe im kurzen Rock aus ungebleichten Linnen und weißen Fellschuhen sprang singend vor ihnen her, und die Sonne schien ihn auf goldenen Strahlensäulen lieblosend zu tragen, wie einen jungen Frühlingsmorgen.

Der Abendschatten schlug blaßfühl über die vereinsamte Thingstätte mit den bleichen, leeren Steinsitzen an der dämmernden Rieseneiche. Dunkel dahinter der steile Berggrat. Ein paar Ginsterschöpfe und die jähnen Felsmassen des Gipfels schwarz und scharf in die Glut des Westhimmels emporgerissen.

Zu beiden Seiten auf den Hainwipfeln, die Vogelsschall tausendstimmig erfüllte, noch ein verträumter, zögernd schwindernder Rotschein. Und die Heide ganz eingesprennen in Grillensang.

Südwärts durch den Wald her nahten gedämpfte Huftritte und menschliche Stimmen. Ein Saumweg führte da vom Tal heraus.

Gestalten traten zwischen den Stämmen auf den Heideplan heraus. Ein Weib, auf einem Esel reitend, und ein hägerer Mann, der einen Sack schlepppte. Beide in rauhem, langem Gewand von graulicher Farbe und barhäuptig. Ein Mönch und eine Nonne. Der Mann ohne Zweifel. Denn er war kahlgeschoren bis auf einen schmalen Haarkranz über den Schläfen. Dem Weib aber hing eine Fülle gelockerter Flechten zur Kapuze hinab. Ein Haar von erstaunlicher Pracht, rostbraun und goldschimmernd, wie der eben verglühende Wolkenstreif, den der Schattenrisch des Berges durchschnitt.

„Sieh! Eine Malstatt!“ rief das Mädchen, als sie herangekommen waren.

„Es scheint so. Und ein Göthenbaum,“ erwiderte der Mönch.

„Einer der herrlichsten Bäume, die Gott wachsen ließ auf jeden Fall,“ sprach die Jungfrau. „Und ein lieblicher Platz. Läßt uns hier rasten, Bruder.“

„Es ist noch hell. Wir wollen noch ein Stück weiter.“

„Ich höre einen Brunnen. Das Tier durstet und mich auch. Und du — bist du nicht müde, armer Bruder! Den

ganzen Tag schon schleppst du schweren Sack. Läßt mich absitzen und die wunden Füße im Wasser kühlen. Dann kann ich wieder gehen und das Grautier muß den Sack tragen wie vordem.“

Der Mönch blieb zweifelnd stehen.

„Der Bach fließt dort hinab,“ sagte er, umherblickend, „dort im Hain wird sich ein besserer Ruheplatz finden.“

Und er wollte den Esel wieder mit dem Stab antreiben. Doch der rührte sich nicht von der Stelle, witterte mit geblähten Nüstern gegen die Quelle hin und ließ seinen Gesang ertönen.

Das Mädchen lachte.

„Du bist überstimmt, bester Bruder,“ rief sie fröhlich und ließ sich vom Sattel herabgleiten. Sie seufzte schmerzlich auf, als ihre Füße den Boden berührten, hinkte zu den Steinsitzen und ließ sich auf dem mittelsten tiefatmend nieder. Da löste sich ihr Haar vollends und umrollte wie ein prächtiger Mantel ihr warmeliges Gewand.

Auch der Mönch warf den Sack zu Boden und stand, auf den Stab gestützt, ihr stumm gegenüber. Der freigewordene Esel ging sogleich mit langem Hals an den Bach, tauchte schlürfend die Schnauze bis über die Nüstern in die Flut, warf mit mächtigem Schnauben den Kopf in die Höhe, sog zähnebleckend Lust ein und gab sich erneut der langenbeherrten Lust des Trinkens hin.

„Ah, hier ist gut ruhen!“ sagte das Mädchen. „Warum stehst du da mit Armensündermiene, als sollt ich über dich Gericht halten?“

„Der Ort ist mir nicht heimlich,“ entgegnete der Mönch, die schöne Schwester, die wahrlich wie eine hohe Königin da thronte, scheu betrachtend. „Hier walten böse Geister.“

Sie wandte sich um.

„Ich sehe kein Göthenbild. Nur hier, Thors Hammer am Baum. Trotzdem — mich dünkt der Ort lieblich, wie das Paradies.“

„Und oben dort die Felsen schimmern noch vom Opferblut,“ sprach der Mönch mit einer Miene des Abscheus.

„Der Schein der Abendröte nur.“

„Mich unmittert's feindselig.“

„Und mich so heimlich. Ist's nicht hier wie daheim im Schottenland, liebster Bruder? Schau nur, die Heide, die Ginster, die Blöße . . . O wenn ich nur gehen könnte, da hinauf möchte ich. Da muß es jetzt schön sein. Der Blick auf die großen Wälder, durch die wir kamen, und das Goldgewölk darüber!“

„Wie schön muß es erst im Himmel sein, der unsere einzige Heimat ist.“

Sie schwiegen beide. Der Esel rupfte friedlich das Gras am Bachufer.

„Komm, Wunibald,“ begann das Mädchen, sich mühsam erhebend. „Es wird dunkel. Hilf mir dort zur Quelle hin, daß ich mir die Füße fühle. Dann wollen wir ein Nachtlager suchen.“

Er bot ihr den Arm zur Stütze und führte sie die wenigen Schritte den Hang hinauf zur Stelle, wo die Steine den Tümpel fachten.

Erst bog sie sich nieder und ließ die hohle Hand voll Wasser laufen. Der Bruder hielt sie zurück, als sie trinken wollte.

„Walburga,“ sprach er mit Vorwurf, „hast du das Kreuz gemacht?“

Sie ließ das Wasser fallen.

„Fürchtest du Gift?“ fragte sie erstaunt.

„Gift der Seele gewiß in einem Born an heidnischer Opferstätte.“

Und er segnete die Quelle, ein Gebet murmelnd. Dann ließ er das Mädchen trinken.

Als sie ihren Durst gelöscht und sich neben den Brunnen auf einen der Blöße niedergelassen hatte, löste er ihr die Bundsohlen und betrachtete nah herabgebeugt die wunden Füße.

„Schlimm!“ sprach er. „Sehr schlimm, arme Schwester. Ich habe dir heute zuviel zugemutet!“

„Nicht du!“ versetzte sie liebevoll. „Hast du mich doch oft genug zur Rast gemahnt. Ich nur wollte die Reise nicht verzögern.“

„Es schmerzt dich wohl sehr?“

„Gern sei's getragen für den, in dessen Namen wir wandern.“

„Sein Name sei gepriesen!“

„Sie streckte die Füße in den Tümpel.

„Das tut wohl!!“ sprach sie, streifte die weiten Ärmel auf und tauchte auch die Hände und Arme ein, die rund und licht waren, wie Elfenbein.

„Ach, könnt ich mich ganz darin baden!“ seufzte sie. „Walburga!“

„Ist der Wunsch sündhaft?“

„Doch wider die Vollkommenheit, die wir erstreben sollen.“ Sie zog Arme und Füße aus dem Wasser und trocknete sich in dem rauhen Gewand.

„Wirst du nun weitergehen können?“ fragte er.

„Ich will's versuchen.“

„Nur noch ein Stücklein Weges. Dann will ich dir die Heilkräuter auflegen, die wir im Wald fanden.“

(Schluß folgt.)

Herzliche Bitte!

Die neuzeitliche Regierungskunst der Revolutionsmachthaber hat es dahin gebracht, daß gebildete Menschen sich nun im Alter an das Mittelst der Mitmenschen wenden müssen. Von einem alten österreichischen Oberlehrerehepaar erhalten ich eine flehentliche Bitte um Hilfe. Bisher habe ich von zwei Stellen zusammen 15 Milreis erhalten. Wer mir etwa noch etwas zusteuren will, der sei auf diesem Wege herzlich darum gebeten. Die Quittung erfolgt dann auch durch Veröffentlichung im Christenboten.

Kessel, Badenfurt.

Schwabenspende.

Übertrag 2818000.

O. Uhle (Kalendermann), Karten 5 \$. August Deschner, Blumenau, Blätter und Karten 20 \$. Dr. Alfred Göldner, Florianopolis, früherer Schüler des Salons bei Ludwigsburg, Karten 25 \$. W. Alink, Oberer Rafael, Gedenkblätter 30 \$. Zusammen 361 \$. (300 \$ sind davon überwiesen worden.)

Der Sturz dieses Kurses hat aufs neue alle Preise so in die Höhe getrieben, daß die Mittelstandskreise, für welche die Sammlung in erster Linie bestimmt ist, wieder in peinlichste Not geraten sind. Helft, das Conto voll zu machen!

Dr. Aldinger.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Pfingstsonntag, 4. Juni, Gottesd. in Blumenau.
Pfingstmontag, 5. Juni, Gottesd. in der Velha.
Sonntag, 11. Juni, Gottesd. in Itoupava norte.
Sonntag, 18. Juni, Gottesd. in Gaspar, 7½ Uhr abends, Gottesd. in Blumenau.
Sonntag, 25. Juni, Gottesd. in Blumenau.
Sonntag, 2. Juli, Gottesd. in Russland.
Sonntag, 9. Juli, Gemeindeverbandstagung in Blumenau.
Sonntag, 16. Juli, Gottesd. in Belchior; 3 Uhr nachm., Gottesd. in Bahú.
Sonntag, 23. Juli, Gottesd. in der Garcia; 7½ Uhr abends, Gottesd. in Blumenau.

An jedem Montag in Blumenau, Mittwochs in Altona, Donnerstags bei Ehrhardt in der Velha, Freitags in Itoupava norte, findet nachm. von 3 bis 4 Religionsstunde statt.

Pfarrer Neumann.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Pfingstsonntag, 4. Juni, Gottesd. in Itoupava.
Pfingstmontag, 5. Juni, Gottesd. in Itoupava-Rega.
Dienstag, 6. Juni, Pfingstfeier in obere Massaranduba; anschließend Konfirmandenstunde.
Sonntag, 11. Juni, Gottesd. in Braço do Sul.
Sonntag, 18. Juni, Gottesd. in der Telegraphenlinie.
Sonntag, 25. Juni, Gottesd. in Fidelis.
Sonntag, 2. Juli, Gottesd. in Jacú assú.
Sonntag, 16. Juli, Gottesd. in Itoupava-Rega; 3½ Uhr nachm., Gottesd. in Itoupava.
Sonntag, 23. Juli, Gottesd. in Untere Massaranduba.
Sonntag, 30. Juli, Gottesd. in Serafim.
Sonntag, 6. August, Konfirmation mit Beichte und heil. Abendm. in Obere Massaranduba.

Sonntag, 13. August, Gottesd. in Itoupava.
Sonntag, 20. August, Gottesd. in Itoupava-Rega.
Sonntag, 27. August, Gottesd. im 13. Mai.

Pfarrer Ollas.

Vereinigte Evangelische Gemeinde Badenfurt.

Pfingstsonntag, 4. Juni, Gottesd. in Badenfurt.
Pfingstmontag, 5. Juni, Gottesd. in Alto Testo.
Sonntag, 11. Juni, Gottesd. in Fortaleza.
Sonntag, 18. Juni, Konfirmation und heil. Abendm. in Alto Rio do Testo.
Sonntag, 25. Juni, Konfirmation und heil. Abendmahl in Itoupavazinha.
Sonntag, 2. Juli, Konfirmation und heil. Abendmahl in Badenfurt.
Sonntag, 9. Juli, Gottesd. in Blumenau (Gemeindeverbandstagung).
Sonntag, 16. Juli, Gottesd. in Encano do Norte.
Sonntag, 23. Juli, Gottesd. in Testo Central.
Sonntag, 30. Juli, Gottesd. in Fortaleza.

Die Gottesdienste beginnen um 10 Uhr vormittags.

Pfarrer Kessel

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Pfingstsonntag, 4. Juni, Gottesd. in Pommerode.
Pfingstmontag, 5. Juni, Gottesd. in Benjamin Constant.
Sonntag, 11. Juni, Gottesd. in Ober-Rega.
Sonntag, 18. Juni, Gottesd. in Rio Serro.
Sonntag, 25. Juni, Gottesd. in Testo Central.
Sonntag, 2. Juli, Gottesd. in Pommerode.
Sonntag, 9. Juli, Tagung des Gemeinde-Verbandes.
Sonntag, 16. Juli, Gottesd. in Benjamin Constant.
Sonntag, 23. Juli, Gottesd. in Ribeirão Grande.

Der vorbereitende Konfirmandenunterricht in Pommerode beginnt Freitag, den 9. Juni, um 10 Uhr.

Pfarrer Lange.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Pfingstsonntag, 4. Juni, Gottesd. in Timbo.
Pfingstmontag, 5. Juni, Gottesd. in Beneditto Novo.
Sonntag, 11. Juni, Gottesd., Konfirmation und heiliges Abendmahl in Cedro Alto.
Sonntag, 18. Juni, Gottesd. in Timbo.
Sonntag, 25. Juni, Gottesd. in Rio Adda.
Sonntag, 2. Juli, Gottesd. in Beneditto Novo.
Sonntag, 9. Juli, Tagung des Gemeindeverbandes in Blumenau.
Sonntag, 16. Juli, Gottesd. in Cedro Alto.
Sonntag, 23. Juli, Gottesd. in Carijos.
Sonntag, 30. Juli, Gottesd. in Freiheitsbach.

Die Gottesdienste beginnen um 1/10 Uhr vormittags.

Pfarrer Höhfeld.

Evangelische Gemeinde Hammonia.

Sonntag, 11. Juni, 9 Uhr vorm., Gottesd. im Unteren Rafael (8 Uhr, Aufnahme der Konfirmanden); 3 Uhr nachm., Gottesd. in Krauel (2 Uhr, Aufnahme der Konfirmanden).
Sonntag, 18. Juni, 10 Uhr vorm., Gottesd. in Scharlach.

Pastor Grimm.

Evangelische Gemeinde Bella Aliança.

Sonntag, 11. Juni, 10 Uhr vorm., Konfirmation und heil. Abendm. am Mosquito.
Sonntag, 18. Juni, 10 Uhr vorm., Gottesd. am Braço do Trombudo.
Sonntag, 25. Juni, 10 Uhr vorm., Gottesd. am hinteren Trombudo.
Sonntag, 2. Juli, 10 Uhr vorm., Gottesd. am Rio Batalha.

Pfarrer Schön.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Pfingstsonntag, 4. Juni, Gottesd. in Brusque.
Sonntag, 11. Juni, Gottesd. in Brusque; danach Kinder-gottesd.
Sonntag, 18. Juni, Gottesd. in Brusque.
Sonntag, 25. Juni, Gottesd. in Brusque; danach Kinder-gottesd.
Sonntag, 2. Juli, Gottesd. in Brusque.
Sonntag, 9. Juli, Gottesd. fällt aus wegen Gemeindeverbandstagung.
Sonntag, 16. Juli, Gottesd. in Brusque.

Pfarrer Natzsch.